

MAZ.

Die Zeitschrift für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Bern



LEBT BERN DIE VIELFALT?

Migration in der Stadtverwaltung Seite 4

WIE GROSS IST DAS OPFER?

Sanierung der Pensionskasse Seite 6

WIE WEIT FÜHRT DER WEG?

Lernende Fussballerin Michelle Heule Seite 12

■ TRIBÜNE

Mein Weg in die Stadtverwaltung



Esra Pazarcikli, Liegenschaftsverwaltung

Ich war einjährig, als ich mit meinen Eltern von der Türkei in die Schweiz kam. Wir lebten zuerst in Kallnach, später in Aarberg. Ich durchlief hier alle Schulen und machte danach eine Ausbildung im Detailhandel, im Bereich Mode. Da mir die Buchhaltung behagte, entwickelte ich mich Richtung Treuhand weiter. Vor einem Jahr wechselte ich in die städtische Liegenschaftsverwaltung. Mein Migrationshintergrund hilft mir beispielsweise, wenn ich in Kontakt mit türkischen Mieterinnen und Mietern bin. Ich kann mich dann gut mit ihnen verständigen.



José Navarro, Informatikdienste

Ich kam mit fünf von Valencia in die Schweiz und lebte zuerst in Niederönz, später in Lyss. Ich hatte Mühe, mich einzuleben. Sprache und Lebensstil waren völlig neu. Nun habe ich mich längst eingewöhnt. Bin ich in Spanien, heisst es mittlerweile: «Du bist ein richtiger Schweizer geworden.» Nach der Schule absolvierte ich eine Lehre als Kaufmann und arbeitete mich dann Schritt für Schritt in die Informatik ein. Seit einem Jahr bin ich Citrix-Systemspezialist bei der Stadt. Mein Spanisch hilft mir, andere lateinische Sprachen zu verstehen.



Mardoché Kabengele, lernender Kaufmann

Ich wurde in der Demokratischen Republik Kongo geboren und kam mit zwei Jahren in die Schweiz. Die Schulzeit durchlief ich in Kirchberg und Hindelbank. Ich wurde gut aufgenommen, meine Integration verlief fliessend. Bei der Lehrstellensuche spielte der Zufall mit: Ich hatte meinen Ausweis verloren und ging auf die Einwohnerdienste. Beim Anstehen dachte ich mir: «Das ist ein schöner Arbeitsplatz.» Prompt konnte ich mich ein halbes Jahr später an der Predigergasse vorstellen. Meine Stärke ist, unvoreingenommen auf Menschen zuzugehen.



Barbara Boczek, Stadtgrün

Ich bin in Frankfurt geboren und lebte – von zwei Studienjahren in Frankreich und Grossbritannien abgesehen – in Deutschland. In die Schweiz kam ich vor drei Jahren. Eine Freundin hatte mich auf die Stelle aufmerksam gemacht. Auch als Deutsche habe ich gleich einen Bärndütsch-Kurs belegt, um Kollegen und Kundinnen besser zu verstehen. Mittlerweile habe ich schweizerdeutsche Ausdrücke in meinen Wortschatz aufgenommen, was meine deutschen Freunde amüsiert. Meine Muttersprache ist beim Verfassen von Berichten und Stellungnahmen von Vorteil.



Sujeef Nadarajan, Orts- und Gewerbepolizei

Meine Eltern kamen aus Sri Lanka in die Schweiz. Ich wurde allerdings bereits hier geboren. So gesehen kenne ich nichts anderes. Bern ist mein Zuhause, Berndeutsch meine Sprache. Ich wuchs im Breitenrain auf und durchlief im Spitalacker alle Schulstufen. Nach dem 10. Schuljahr machte ich eine Lehre bei der Stadtverwaltung. Auch jetzt bin ich immer noch hier – immer noch in der gleichen Direktion. Ich bin ihr treu geblieben. Ich spreche natürlich auch Tamilisch. Das hilft mir, wenn ich beruflich mit Menschen aus Sri Lanka zu tun habe.



Vezira Korac, Finanzverwaltung

Mein Vater arbeitete in der Schweiz und konnte mit einem Nachzug die Familie wieder zusammenführen. So kam ich im Alter von neun Jahren von Montenegro nach Ostermundigen, wo ich die obligatorische Schulzeit und dann eine Lehre auf der Gemeindeverwaltung absolvierte. Später besuchte ich die Berufsmaturitätsschule und studierte Betriebswirtschaft. Seit diesem Jahr arbeite ich nun in der Stadtverwaltung. Mein Weg hat mich gelehrt, andere Kulturen und Lebensmuster unvoreingenommen zu verstehen und sie zu akzeptieren.

GASTKOLUMNE



Bern als Standortvorteil

Das Schweizerische Heilmittelinstitut Swissmedic sorgt als Zulassungs- und Überwachungsbehörde für qualitativ gute, wirksame und sichere Arzneimittel und Medizinprodukte.

Mit der Bundesstadt und besonders mit dem Länggassquartier ist Swissmedic seit Langem verbunden: Das Institut ging 2002 aus der seit 1900 an der Erlachstrasse ansässigen Interkantonalen Kontrollstelle für Arzneimittel (IKS) hervor. Dieses Gebäude wird – neben dem 2005 bezogenen Hauptsitz – heute noch genutzt. Vor Kurzem bezog Swissmedic zusätzlich an der Freiburgstrasse 139 in Ausserholligen ein neues Laborund Bürogebäude am Standort der alten Nestlé-Essigfabrik.

Das Hauptgebäude an der Hallerstrasse 7 wurde 1877 durch die Druckerei Stämpfli am damaligen Stadtrand errichtet. Hinter der klassizistischen Sandsteinfassade lagen helle Produktionshallen, die flexibel nutzbar waren. 125 Jahre später verkaufte der Druckereibetrieb die Liegenschaft und zog erneut an den Stadtrand. 2004/2005 erfolgte der Umbau zum Bürogebäude. Während der rückwärtige Anbau neu konzipiert wurde, blieb der Altbau aussen unverändert. Der industrielle Charakter des Gebäudes sollte weiterhin spürbar sein, und auch die legendären Quittenbäume an der Hallerstrasse blieben erhalten.

Swissmedic arbeitet als nationales Kompetenzzentrum im Heilmittelbereich mit vielen Partnern zusammen. Mitarbeiter der Industrie, medizinische Fachpersonen, Bundes- und Kantonsvertreter oder Wissenschafter profitieren von der verkehrsgünstigen Lage. Die rund 450 überwiegend mehrsprachigen Mitarbeitenden schätzen die Weltoffenheit der Stadt Bern.

Der zentrale Standort und die Nähe zur schweizerischen Politik sind für das rechtlich unabhängige Institut auch in Zukunft ein Standortvorteil.

Jürg H. Schnetzer, Direktor Swissmedic

EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser

Die gute Nachricht gleich vorweg: Die MAZ erscheint weiterhin in gedruckter Form und wird Ihnen wie bisher per Post nach Hause geliefert. Dies hat der Stadtrat im Rahmen der Budgetdebatte kurz vor den Herbstferien entschieden. Die geplante Umstellung auf eine digitale MAZ entfällt somit. Möglich geworden ist dieser Entscheid durch einen Kommissionsantrag, der von den Sozialdemokraten, den Grünen und den Freisinnigen unterstützt wurde.

Die Redaktion wird nun alles daransetzen, das der MAZ entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen. Sie nimmt den Stadtratsentscheid als Ansporn, sich weiterhin mit voller Kraft für eine attraktive und zeitgemässe Mitarbeiterzeitschrift einzusetzen. Die MAZ-Redaktion möchte auch jenen Stimmen Rechnung tragen, die sich eine elektronische Mitarbeiterzeitschrift gewünscht hätten. Sie wird aus diesem Grund die Verknüpfung der MAZ mit dem Intranet der Stadt Bern weiter intensivieren und dadurch Synergien nutzen.

An spannenden Themen mangelt es dem Redaktionsteam auf jeden Fall nie. Kein Wunder, denn die Stadtverwaltung Bern ist ein äusserst vielfältiges Gebilde und wandelt sich stetig. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, dass immer mehr Migrantinnen und Migranten für die Stadt Bern im Einsatz sind. Der Hauptbeitrag der vorliegenden Ausgabe zeigt auf, wie diese Vielfalt gelebt und genutzt wird.

Auch unsere Renten machen wieder einmal Schlagzeilen. Die Pensionskasse der Stadt Bern muss ausfinanziert und daher saniert werden. Das kommt für viele überraschend. Was ist passiert? Und: Was bedeutet die geplante Sanierung für die Versicherten? Die MAZ hat bei der Verwaltungskommission der Personalvorsorgekasse nachgefragt.

Viel Spass bei der Lektüre der neuen, alten MAZ!

Peter Brand, MAZ-Redaktor

Stadtverwaltung sucht die Vielfalt

Immer mehr Unternehmen setzen auf Diversity Management. Will heissen: Sie nutzen die individuelle Verschiedenheit der Mitarbeitenden, sei dies in Bezug auf Herkunft, Geschlecht oder Religion. Auch die Stadtverwaltung Bern hat die Vorteile der Vielfalt entdeckt. Zum Beispiel im bewussten Einsatz von Migrantinnen und Migranten. Auf Spurensuche mit der MAZ.

■ PETER BRAND

Bern ist eine weltoffene Stadt. Das belegen die Zahlen: In der Bundesstadt leben Menschen aus 160 Ländern. Die Ausländerinnen und Ausländer machen gut einen Fünftel der städtischen Bevölkerung aus. Hinzu kommen all jene Personen mit Migrationshintergrund und einem Schweizer Pass.

Gezielte Integrationsförderung

Die Stadt Bern hat die Bedeutung und den Wert einer wirksamen Integrationspolitik früh erkannt und entsprechend gehandelt. Bereits Ende der Neunzigerjahre verfügte sie als eine der ersten Schweizer Städte über ein Integrationsleitbild. Die Stadt fördert die Integration der ausländischen Wohnbevölkerung in allen Lebensbereichen. Migrantinnen und Migranten sollen über gleiche Chancen verfügen, sich am gesellschaftlichen Leben beteiligen und in städtischen Belangen mitreden können.

Menschen aus aller Welt

Auch als Arbeitgeberin öffnet sich die Stadt Bern immer mehr den Migrantinnen und Migranten. Rund acht Prozent der Mitarbeitenden der Stadtverwaltung sind mittlerweile Ausländerinnen und Ausländer. Auch



Die Vielfalt lebt: Migrantinnen und Migranten üben wichtige Funktionen in Kernbereichen der Verwaltung aus.

Bilder: zvg

wenn diese Zahl vergleichsweise niedrig ist, die Palette der Herkunftsländer beeindruckt. Waren in früheren Jahren vor allem Nationen wie Italien, Spanien oder Portugal typische Zuwanderungsländer, arbeiten heute Menschen aus vielen anderen Ländern für die Stadt Bern: Sie kommen zum Beispiel aus Albanien, Algerien, Brasilien, Deutschland, aus der Dominikanischen Republik, Indien, Irak, Kamerun, Kenia, aus dem Kosovo, aus Marokko, Nigeria, Norwegen, Österreich, Polen, Schweden, Senegal, Serbien, Somalia, Sri Lanka oder aus der Türkei.

In anspruchsvollen Funktionen

Die grösste ausländische Mitarbeitergruppe stellt mittlerweile Deutschland. Nicht zuletzt mit ihr hat sich die Zuwanderung von Arbeitskräften in den letzten Jahren entscheidend verändert. Im Gegensatz zu früher arbeiten die Ausländerinnen und Ausländer nicht mehr primär in den sogenannt einfacheren Jobs, sondern nehmen längst auch anspruchsvolle Fach- und Führungsfunktionen ein. Dieser Trend trifft auch für die Stadtverwaltung Bern zu. Das zeigen die sechs Laufbahnbeispiele in der Tribüne auf Seite 2: Migrantinnen und Migranten üben wichtige Funktionen in Kernbereichen der Verwaltung aus.

Migrationshintergrund gefragt

Einige Teams der Stadtverwaltung sind heute bereits international zusammengesetzt. So zum Beispiel die Dienststelle Einwohnerdienste, Migration und Fremdenpolizei. «Wir setzen seit Jahren bewusst Migrantinnen und Migranten ein», bestätigt

Sechs Gründe für die Vielfalt

Sprachkompetenz: Migrantinnen und Migranten bringen wertvolle Sprachkenntnisse ein.

Perspektiven: Je vielfältiger zusammengesetzt das Team, desto vielfältiger die eingebrachten Ideen.

Imagegewinn: Unternehmen, die Vielfalt schätzen, können sich als beliebte Arbeitgeber positionieren.

Rekrutierung: Migrantinnen und Migranten helfen mit, den Mangel an Fachkräften zu beheben.

Kundenidentifikation: Je repräsentativer der Migrationsanteil, desto stärker identifiziert sich die Migrationsbevölkerung mit den Dienstleistungen des Arbeitgebers.

Kundenzugang: Mitarbeitende mit Migrationshintergrund wissen besonders gut, wie sie Personen ähnlicher Herkunft abholen können.

Leiter Alexander Ott. «Das liegt auf der Hand, denn wir bedienen am Schalter Menschen aus 160 Nationen. Da ist es von Vorteil, wenn jemand ihre Sprache spricht und sie entsprechend abholen kann.» Das Team von Alexander Ott deckt nicht weniger als 14 Sprachen ab. Viele Menschen, die sich anmelden wollen, können in ihrer Herkunftssprache oder einer verwandten Sprache begrüsst werden.

Spiegel der Gesellschaft

«Weil unsere Mitarbeitenden über eigene Migrationserfahrung verfügen, verstehen sie auch das jeweilige Verhalten besser», weiss Ott. Sage beispielsweise eine Frau bei der Anmeldung nichts, bedeute das nicht zwingend, dass sie nichts mitzuteilen habe. Vielmehr tue sie dies vielleicht,

weil ihre Kultur ihr das gebiete. Alexander Ott macht mit der bestehenden Praxis gute Erfahrungen: «Vielfältig zusammengesetzte Teams haben nur Vorteile. In ihnen widerspiegelt sich unsere heutige gesellschaftliche Situation. Wir sind längst multikulturell geworden.» Das sei mittlerweile eine Selbstverständlichkeit – gerade auch für die jüngere Generation, die nichts anderes kenne. Wer von wo komme, spiele keine Rolle.

Vorbildlicher Einsatz

Migrationsvielfalt gibt es auch in der städtischen Berufsbildung: 12 Prozent der Lernenden haben einen ausländischen Pass. «Bei uns absolvieren zurzeit 21 Lernende aus 11 verschiedenen Nationen eine Lehre», bestätigt Christian Lüthi, Berufsbildner der Direktion für Bildung, Soziales und Sport.» Auch er kann der Vielfalt Gutes abgewinnen: «Die ausländischen Jugendlichen sind in der Regel sprachgewandt, ehrgeizig und zielstrebig. Sie packen die Chance und danken sie mit vorbildlichem Einsatz.» Um das Umfeld nicht zu enttäuschen, seien sie teilweise fast übermotiviert. Nicht zu unterschätzen sei auch der zusätzliche Betreuungsaufwand für einzelne dieser Lernenden. «Wir schauen bei der Selektion genau hin», stellt Christian Lüthi klar. «Alle müssen motiviert sein und die Voraussetzung für einen erfolgreichen Abschluss mitbringen.»

Information und Beratung zum Thema Vielfalt:

Kompetenzzentrum Integration www.bern.ch/integration

Titelbild (v.l.):

Tarik Atik, Hubert Feller, Almedina Kolasinac, Raoni Marbacher, Luciana Sutter von der Dienststelle Einwohnerdienste, Migration und Fremdenpolizei decken die Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Türkisch, Kroatisch und Portugiesisch ab (Bild: pb).

Diversity Management

Nachgefragt bei:

Ruth Derrer Balladore vom Schweizerischen Arbeitgeberverband

Frau Derrer, welche Vorteile bringt Diversität den Arbeitgebern – insbesondere denjenigen der öffentlichen Hand?

Derrer Balladore: In verschiedener Hinsicht gut durchmischte Teams sind kreativer in Bezug auf neue Ideen oder auf die Erarbeitung von Lösungen. Ein gemischtes Team benötigt aber auch mehr Zeit und Engagement aller Beteiligten, damit sich alle in die Gruppe einbringen können. In Bereichen mit Kundenkontakten hilft eine breit gemischte Zusammensetzung, um die unterschiedlichen Kundenbedürfnisse zu verstehen. Wer bei der Beantwortung eines Anliegens die «gleiche Sprache» spricht, kann dem Gegenüber die Botschaft einfacher vermitteln. Gerade in Verwaltungsstellen, die sich die Bürger nicht aussuchen können, sind gut gemischte Teams durchaus von Vorteil.

Inwieweit empfiehlt der Schweizerische Arbeitgeberverband den Unternehmen, sich in diesem Bereich zu engagieren?

Derrer Balladore: Künstlich erzwungene Diversität ist nicht zielführend. Die Teammitglieder müssen die Bereitschaft mitbringen, sich aufeinander einzulassen. Dies braucht allenfalls eine gezielte Unterstützung durch den Arbeitgeber. Es muss verhindert werden, dass Missverständnisse entstehen und sich als negative Gefühle festsetzen.



Ruth Derrer Balladore

Was müssen Arbeitgeber berücksichtigen, damit die Vielfalt optimal zum Tragen kommt?

Derrer Balladore: Es muss ein gutes Arbeitsklima geschaffen werden. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen sich ernst genommen fühlen und sich untereinander als gleichwertig wahrnehmen. Es gibt

kein besser oder schlechter aufgrund der Herkunft. Für die Vorgesetzten bedeutet die Führung eines vielfältigen Teams eine grosse Herausforderung, wollen sie allen gerecht werden. Wichtig ist, mit klaren Regeln zu verhindern, dass jedes Detail des Arbeitsalltages zum grossen Diskussionspunkt wird.

PENSIONSKASSE «Die Sanierung verlangt grosse Opfer»

Die Pensionskasse der Stadt Bern (PVK) muss ausfinanziert und daher saniert werden. Was bedeutet das für die Versicherten? Die MAZ hat bei Präsident und Vizepräsident der Verwaltungskommission nachgefragt. Im Gespräch mit Finanzdirektor Alexandre Schmidt und Michel Berger vom VPOD.

■ PETER BRAND

Herr Schmidt, Herr Berger, die Pensionskasse der Stadt Bern muss saniert werden. Das kommt für viele überraschend. Was ist passiert?

Schmidt: Die Wirtschaft steckt in der Krise. Das fehlende Wachstum wirkt sich direkt auf die Vorsorge aus. Wir stecken seit fünf Jahren in einer Tiefzinsphase, wodurch weniger Erträge auf Vermögen erwirtschaftet werden.

Zudem verlangt der Gesetzgeber neu, dass den versprochenen Rentenleistungen ein entsprechendes Vermögen gegenübersteht ...

Schmidt: Das ist so. Bislang war die PVK nicht gezwungen, eine volle Deckung zu erreichen. Die heutige Ausgangslage ist daher ernster geworden. Die gute Nachricht ist, dass wir die Ausfinanzierung aus eigener Kraft schaffen können. Handeln wir aber nicht rasch, kommt die gesetzliche Sanierungspflicht mit weit drastischeren Auflagen.

Berger: Man muss bedenken, dass Sanierungsbeiträge keine bessere Leistung generieren. Sie stopfen nur Löcher.

Schmidt: Stimmt. Stopfen wir diese aber nicht jetzt, sinken dereinst die Leistungen. Man kann nur Geld ausgeben, das man hat.

Das Zinsniveau ist gesunken. Wo bewegen wir uns heute?



Wollen die richtigen Weichen für die Zukunft der Personalvorsorgekasse der Stadt Bern stellen: Michel Berger und Alexandre Schmidt (rechts).

Bild: pb

Berger: 1995 warf eine zehnjährige Bundesobligation 5 Prozent Zins ab. 2009 waren es noch 2 Prozent, heute noch 1 Prozent. Diese Entwicklung wirkt sich auf die künftig zu erwartende Rendite auf den Vermögensanlagen aus. Aufgrund der Anlagestrategie rechnen wir mit einer tieferen Rendite von etwa 3,7 Prozent.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Verlust durch die vor Ihrem Präsidium eingegangene Beteiligung an der Finanzgesellschaft New Value? Berger und Schmidt: Eine ärgerliche Rolle.

Schmidt: Die PVK hat 2,3 Millionen Franken verloren. Das ist nicht gut, bei einem Vermögen von 1,8 Milliarden Franken aber zu verkraften. Ich betrachte das Geschehene als Warnschuss. Die PVK hat im Übrigen richtig reagiert. Solch grosse Beteiligungen an einem einzelnen Unternehmen sind nun nicht mehr möglich.

Auf Anfang 2014 soll der technische Zinssatz von heute 3,75 auf 2,75 Prozent gesenkt werden.
Dieser drückt aus, wie viel Rendite
die Pensionskasse mit dem Kapital
zu erwirtschaften hofft. Damit wird
der Deckungsgrad von 94,4 auf
84,5 Prozent sinken. Wie dramatisch
ist das?

Berger: Die Senkung des technischen Zinssatzes ist eine logische Reaktion auf die Veränderungen an den Finanzmärkten. Die Wirkung der Massnahme ist enorm, weil der Vermögensertrag über 50 Prozent zur Finanzierung der Renten beiträgt. Wir wollen nun aber die Deckungslücke von 341 Millionen Franken schliessen. Dies ist wichtig. Wir können nicht so tun, als ginge es weiter wie bisher – das wäre nicht verantwortbar

Das fehlende Prozent Vermögensertrag und die fehlenden 341 Millionen Franken sollen «fair zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber aufgeteilt werden». Wie ist das möglich?

Schmidt: Jetzt gilt es, die zielführende Strategie zu wählen. Dabei wollen

wir in der Schnittmenge der Anliegen von Sozialpartner, Mitarbeiter, Rentner und Steuerzahler landen. Die Sanierung verlangt von allen Betroffenen grosse finanzielle Opfer. Die Verwaltungskommission setzt alles daran, eine ausgewogene und tragbare Lösung vorzuschlagen. Konkret gehen wir so vor: Der Arbeitgeber übernimmt die Beitragserhöhungen. Die Arbeitnehmer beteiligen sich mittels Leistungskürzungen. Damit bewahren wir den Arbeitsfrieden

Welchen Beitrag zur Sanierung leisten die Rentnerinnen und Rentner?

Berger: Die laufenden Renten sind aufgrund der heutigen gesetzlichen Vorschriften geschützt und können nicht reduziert werden. Allerdings ist die Anpassung der Teuerung auf die Renten erst nach geglückter Sanierung gesichert.

Die Sanierung soll 20 bis 40 Jahre in Anspruch nehmen. Wieso diese lange Sanierungszeit?

Berger: Die Unterdeckung in 10 Jahren ausfinanzieren zu wollen, wäre für beide Seiten nicht verkraftbar. Deshalb kommt nur eine Teilkapitalisierung in Frage. Dabei wird ein Ziel-

deckungsgrad von 100 Prozent angestrebt, wie er im neuen Personalvorsorgereglement vorgesehen ist. Damit die Ausfinanzierung nicht zur Belastung wird, muss der Ausfinanzierungshorizont auf über 20 Jahre ausgelegt werden. Die in den vergangenen Jahrzehnten entstandene Deckungslücke einer einzigen Generation aufzubürden, wäre weder sachgerecht noch fair. Die Kasse existiert seit 104 Jahren, sie ist ein Generationenwerk.

Schmidt: Richtig. Was über Jahrzehnte angefallen ist, darf durchaus seine Zeit für die Sanierung beanspruchen. Wir sollten uns die nötige Zeit nehmen und ein unaufgeregtes, pragmatisches Vorgehen wählen.

Wie sehen Sie das: Wird nun auch die Erhöhung des Rentenalters zum Thema?

Schmidt: Ich wehre mich dagegen, diese Frage mit der Sanierung zu verknüpfen. Es ist nicht Aufgabe der Pensionskasse, dieses Thema zu adressieren. Das Rentenalter ist eine personalpolitische Frage. Der Anstoss müsste im Rahmen einer Revision des Personalreglements erfolgen. Das Rentenalter 63 hat für Mitarbeitende, die täglich schwere körperliche Arbeit verrichten, durchaus seine Berechtigung. Wir schlagen vor, zwei Jahre früher mit dem Alterssparen zu beginnen, womit neu 40 statt 38 Jahre einzuzahlen sind, um die volle Pension zu erhalten.

Berger: Zur Erinnerung: Die Senkung des Rentenalters auf 63 Jahre war 1990 eine Sparmassnahme des Stadtrates und hat auch das Personal etwas gekostet.

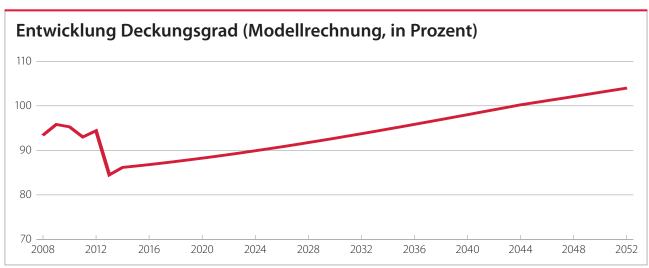
Wird die Anlagestrategie nun geändert?

Schmidt: Nein, das wäre keine Lösung. Wir wollen nicht grössere Risiken eingehen – das heutige Risikoprofil ist gut. Wir wollen die Renten sicherer machen, nicht das Gegenteil. Je riskanter die Anlagestrategie, desto höher sind zwar die möglichen Erträge, aber desto grösser sind auch die möglichen Ausfälle. Erhöhte Risiken einzugehen, wäre ein Spiel mit dem Feuer. Ich bin froh, dass die Gewerkschaften dies ebenfalls so sehen.

Wie beurteilen Sie die Versicherungssituation der Stadtmitarbeitenden? Werden sie trotz der Sanierung dereinst akzeptable Renten beziehen können?

Berger: Davon bin ich überzeugt. Der Rentensatz soll unverändert bei 61,2 Prozent des versicherten Lohnes bleiben. Im Vergleich mit anderen Pensionskassen wird die PVK künftig nicht schlechter abschneiden. Die tiefen Zinsen stellen für alle Pensionskassen dieselbe Herausforderung dar. Die bundesrechtlichen Vorschriften zur Ausfinanzierung betrefen alle gleichermassen. Es gibt keine Wundermittel. Ich bin sicher, dass wir langfristig die Leistungen in etwa werden halten können.

Schmidt: Ich stimme dem zu. Nach der Ausfinanzierung verfügt die Stadt nach wie vor über eine gute Pensionskasse.



Schritt für Schritt zur vollen Deckung: angestrebte Entwicklung des Deckungsgrads in den nächsten 40 Jahren.

Stadtverwaltung in Bewegung

Verschiedene städtische
Dienststellen sind umgezogen
und haben neue Standorte.
Zum Beispiel das Finanzinspektorat, das Vermessungsamt und die Informatikdienste.
Sie haben kürzlich ihre neuen
Räumlichkeiten im Beerhaus
im Westen Berns bezogen.
Einen neuen Standort hat
auch die Personalvorsorgekasse der Stadt Bern.

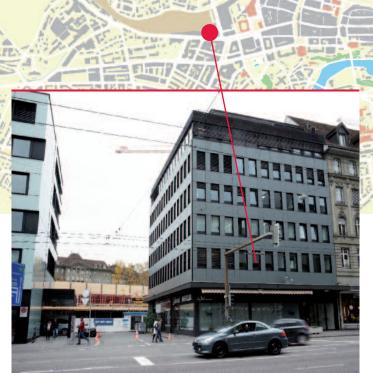


Finanzinspektorat, Informatikdienste, Vermessungsamt

Diese drei Dienststellen befinden sich neu im Beerhaus an der Bümplizstrasse 45. Das Verwaltungsgebäude ist entweder mit dem Tram (Linie 8) bis Haltestelle Bethlehem Säge oder mit der S-Bahn (Linien S5, S51, S52) bis Bahnhof Bern Bümpliz Nord erreichbar.

Personalvorsorgekasse der Stadt Bern (PVK)

Die PVK ist bereits im Frühsommer umgezogen. Sie ist seit dem 1. Juni 2013 im 1. Stock des Gebäudes an der Laupenstrasse 10 zu Hause. Die neuen Büroräumlichkeiten befinden sich in unmittelbarer Nähe zur Welle des Bahnhofs Bern.



HAHNENBURGER Der lange Weg des Wassers

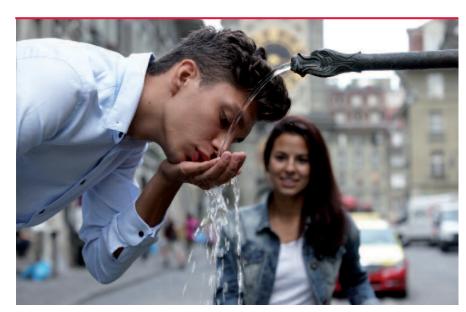
Aus unseren Hähnen fliesst iederzeit frisches Trinkwasser. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Das zeigt ein Blick auf die Wasserversorgung der Stadt Bern. Für alle Haushalte sauberes Wasser bereitzustellen, ist eine grosse Leistung verschiedener Partner.

■ PETER BRAND

Verantwortlich für die Versorgung der Stadtberner Bevölkerung mit einwandfreiem Wasser ist in erster Linie die Wasserverbund Region Bern AG. Die im Besitz von zehn Gemeinden stehende Aktiengesellschaft bezieht ihr Trinkwasser aus dem unteren Emmental, dem Aaretal, dem Schwarzenburgerland und dem Scherlital. Das dort gefasste Quell- und Grundwasser ist von guter Qualität und muss nur teilweise aufbereitet werden. Trotzdem wird es ständig überwacht und geprüft.

Wasserverteilung

Um das Wasser in die Stadt Bern und die umliegenden Gemeinden zu bringen, sind umfangreiche Infrastrukturen wie Wasserfassungen, Pumpstationen, Reservoirs und ein Leitungsnetz von insgesamt 157 Kilometern notwendig. Von der Quelle bis in den Haushalt legt das Wasser einen weiten Weg über ein fein verzweigtes Rohrnetzsystem im Untergrund zurück. Vom Pumpwerk Schönau aus wird die gesamte Wasserversorgung elektronisch gesteuert und überwacht. 30 bis 90 Millionen Liter Wasser werden von hier aus täglich verteilt: unter anderem in die drei Wasserreservoirs auf dem Mannenberg bei Ittigen, auf dem Gurten und auf dem Könizberg. Von diesen drei Punkten aus werden die Haushalte der Stadt Bern bedient. Für die-



Frisches Nass fliesst aus dem Brunnen: Die Stadt Bern verfügt über eine gute Trinkwassergualität.

Bild: pb

sen Part ist Energie Wasser Bern zuständig, ewb sorgt für einen tadellosen Zustand der Wasserleitungen bis zu den Liegenschaften. Ab der eingebauten Wasseruhr sind dann die Hausbesitzer für die Wartung der Wasserleitungen verantwortlich. Energie Wasser Bern führt zudem Hausinstallationskontrollen durch

Wasserreinigung

sucht werden.

Ähnlich beeindruckend und komplex wie die Aufbereitung und Zuleitung des Trinkwassers sind der Abfluss und die Reinigung des häuslich, industriell, gewerblich oder landwirtschaftlich genutzten Wassers. Das öffentliche Kanalnetz der Stadt Bern umfasst heute rund 300 Kilometer Abwasserkanäle. Verantwortlich für deren Ausbau, Unterhalt und Instandhaltung ist in Bern das städtische Tiefbauamt. Gereinigt wird das Abwasser schliesslich in der Abwasser-Reinigungsanlage ARA Bern in der Neubrück. Sie ist eine der grössten Anlagen der Schweiz und reinigt das Abwasser von 13 Berner Gemeinden. Das sind 90 Millionen Liter Wasser pro Tag. Die ARA Bern gehört zu den modernsten Abwasser-Reinigungsanlagen Europas. Das Wasser wird in sechs verschiedenen Stationen aufbereitet, bevor es wieder dem Wasserkreislauf zufliesst.

und entnimmt an den Berner Brun-

nen laufend Wasserproben, welche

anschliessend vom Stadtlabor unter-

Verzicht auf Mineralwasser

Die Stadt Bern beteiligt sich an der internationalen Wasserinitiative «Blue Community». Diese setzt sich weltweit für das Menschenrecht auf Wasser ein und plädiert dafür, dass die Wasserversorgung Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. Die teilnehmenden Gemeinden orientieren sich am Grundsatz, wo immer möglich Leitungswasser statt Flaschenwasser zu verwenden. Dazu ist nun auch die Stadtverwaltung aufgerufen: An Sitzungen soll Leitungswasser statt Mineral aufgetischt, in den städtischen Kantinen Hahnenburger ausgeschenkt werden.

www.bluecommunity.ch

PERSONAL 89 Eintritte, 24 Jubiläen, 16 Pensionierungen

AUGUST

- Ruth Aerni
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Abdiaziz Ali
 BSS, Alters- und

 Pflegeheim Kühlewil
- Désirée Joye Barben BSS, Schulamt
- Fabienne Berchtold BSS, Jugendamt
- Pascale-Anne Buser BSS, Jugendamt
- Karin Dauwalder
 BSS, Jugendamt
- Franca De Nardo
 FPI, Steuerverwaltung
- Olivier Eckert
 SUE, Polizeiinspektorat
- Thomas Fehr FPI, Informatikdienste
- Sibylle FrutigBSS, Jugendamt
- Benjamin FuxFPI, Informatikdienste
- Marc Gebhard
 TVS, Direktions-stabsdienste
- Christian Hager
 BSS, Jugendamt
- Sibylle Herren
 BSS, Sozialamt
- Mario Imhof BSS, Jugendamt
- Eliane Jenkins BSS, Jugendamt
- Miranda Kopp BSS, Jugendamt
- Matthias Kormann BSS, Sozialamt
- Nora KraussBSS, Jugendamt
- Anita Küttel
 BSS, Schulamt
- Melanie Locher
 BSS, Jugendamt
- Nina Manser
 BSS, Sozialamt
- Monika Mathys
 BSS, Alters- und
 Versicherungsamt
- Andreas Müller
 BSS, Jugendamt

- Chantal Nyffeler
- TVS, Entsorgung und Recycling
- Noemi Parada BSS, Schulamt
- Andreas Prankl
 TVS, Entsorgung
 und Recycling
- Sara Rindlisbacher BSS, Jugendamt
- Evelyne SaxerFPI, Personalamt
- Fritz Scheidegger
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Ouartieramt
- Lena Scheidegger PRD, Denkmalpflege
- Martin Scheidegger
 TVS, Stadtgrün
- Michèle Schlatter
 BSS, Schulamt
- Daniela Schmuki BSS, Jugendamt
- Martina Schönholzer
 BSS, Jugendamt
- Monika Maria Schwaller BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil
- Nicole Steiner BSS, Jugendamt
- Dominik Strahm TVS, Stadtgrün
- Katrin von Gunten
 TVS, Vermessungsamt
- Franziska Wyss
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Lisa Wyss BSS, Schulamt
- Walter Zwahlen TVS, Entsorgung und Recycling

SEPTEMBER

- Blert Adili TVS, Tiefbauamt
- Martin Allenbach
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Emine Amiti
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil

- Emilia Beugger PRD, Zentrale Dienste
- Romina Brazzale BSS, Jugendamt
- Mathias Bürgi
 BSS, Jugendamt
- Cornelia Gasser
 BSS, Schulzahnmedizinischer Dienst
- Philippe Gasser BSS, Sozialamt
- Lisa KellerBSS, Sportamt
- Carmen Lüthi
 SUE, Polizeiinspektorat
- Hanspeter Maurer
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Nina Meier TVS, Tiefbauamt
- Anja Moser BSS, Sozialamt
- Simsek Nurcan
 BSS, Kompetenzzentrum
 Integration
- Isabella Paiano BSS, Sozialamt
- Nathalie Pauli
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Thomas Rähm PRD, Abteilung Kulturelles
- Roger RechsteinerFPI, Personalamt
- Nadya Franziska Reinle BSS, Sozialamt
- Rosmarie Rolli-Wyss
 BSS, Gesundheitsdienst
- Renata Rotem BSS, Jugendamt
- Martin Segginger BSS, Jugendamt
- David Signer BSS, Jugendamt
- Jetmir TairiTVS, Tiefbauamt
- Daniel von Allmen TVS, Tiefbauamt
- Brigitte Wieland BSS, Sozialamt
- Mustafa Yigit TVS, Tiefbauamt

OKTOBER

- Danielle Beeri BSS, Jugendamt
- Patrick Beyeler SUE, Amt für Umweltschutz
- Karina Bill Kurth FPI, Liegenschaftsverwaltung
- Daniel BraunFPI, Informatikdienste
- Melanie Bruderer

 BSS, Jugendamt

 Barbara Bushar
- Barbara Bucher
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Frank Burri
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Evelyn Diethelm MosimannBSS, Jugendamt
- Katharina Donzallaz Aebischer
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Beat Fiechter
 TVS, Entsorgung
 und Recycling
- Patrick Gilgen TVS, Tiefbauamt
- Patrick Guggisberg
 TVS, Stadtgrün
- Tanja Huber
 FPI, Liegenschaftsverwaltung
- Eva Maria Kneubühler Medjdoub
 BSS, Jugendamt
- Raoni Marbacher
 SUE, Polizeiinspektorat
- Michael Röthlisberger TVS, Verkehrsplanung
- Caroline Ruch BSS, Sozialamt
- Nick SchöniBSS, Gesundheitsdienst
- Vandana Thariani
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil
- Anita Wälchli
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil

Pensionierungen

AUGUST • Elisabeth Bundi BSS, Jugendamt

- Alex Burgunder BSS, Jugendamt
- Max Haldimann FPI, Personalamt
- Walter Leuenberger
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Elisabeth Währen BSS, Schulamt
- Hanspeter Wittwer TVS, Tiefbauamt

SEPTEMBER

- Bruno BossyTVS, Vermessungsamt
- Michel Broccard BSS, Jugendamt
- Erwin Burri TVS, Tiefbauamt
- Jakob Gutknecht TVS, Tiefbauamt
- Ulrich Hachen BSS, Sportamt
- Susanne Maeder TVS, Tiefbauamt
- Christina Mazotti SUE, Tierpark

OKTOBER

- Enrique Rodriguez TVS, Tiefbauamt
- Susanne Wachter FPI, Finanzinspektorat
- Hildegard Zobrist
 BSS, Alters- und
 Pflegeheim Kühlewil



Marlise GerberBSS, Schulzahnmedizinischer Dienst



Beat Graf TVS, Tiefbauamt



oiläen 25 Jahre

Ursus Gross TVS, Tiefbauamt



René Maurer TVS, Tiefbauamt



Silvia Schiess Jordan SUE, Polizeiinspektorat



Andreas Schnyder SUE, Sanitätspolizei



Alfred Spycher TVS, Stadtgrün



Urs StalderBSS, Sportamt



Walter Stucki SUE, Feuerwehr Zivilschutz Quartieramt



Ernst Trachsel FPI, Steuerverwaltung

ere Jubiläer

25 JAHRE (OHNE BILD)

- Gabrielle Bürkli
 TVS, Tiefbauamt
- **Edith Gygax**BSS, Jugendamt

30 JAHRE

- Christine Fahrni BSS, Jugendamt
- Elmar FaselSUE, Sanitätspolizei
- Marcel Frei
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Jürg Iseli
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Ernst KobelSUE, FeuerwehrZivilschutz Quartieramt
- **Beat Marti** SUE, Sanitätspolizei
- Bruno Rothen
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Christian Siegenthaler
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Martin SudrySUE, Sanitätspolizei
- Martin Tschumi
 SUE, Feuerwehr
 Zivilschutz Quartieramt
- Urs Zoss SUE, Sanitätspolizei

40 JAHRE

Hanspeter Burri
 SUE, Sanitätspolizei

MICHELLE HEULE Seit 15 Jahren hart am Ball

Sie ist lernende Kauffrau in der Stadtverwaltung Bern – und gleichzeitig eine erfolgreiche Fussballerin. Eine spezielle Ausbildungsform ermöglicht es Michelle Heule, Beruf und Sport in idealer Weise zu verbinden.

■ PETER BRAND

«Unsere Leistung entspricht im Moment nicht unseren Ansprüchen», bilanziert Michelle Heule selbstkritisch den bisherigen Saisonverlauf ihres Teams. Die 19-Jährige aus Belp spielt für die 1. Mannschaft der YB-Fussballerinnen. «Wir sind ein ausgesprochen junges Team», fügt sie analysierend hinzu. «Der Altersdurchschnitt liegt zwischen 18 und 19 Jahren. In vielen Situationen fehlt uns etwas die Erfahrung. Dadurch passieren individuelle Fehler, die dann immer wieder zu dummen Gegentoren führen.»

Die linke Aussenverteidigerin ist jedoch überzeugt, dass ihre Mannschaft den Weg aus dem zwischenzeitlichen Tief bald finden und sich in der Tabelle weiter nach oben verbessern wird.

Früh fort von zu Hause

Michelle Heule spielt Fussball, seit sie denken kann. Wie ihre Faszination zum runden Leder entstand, kann sie nicht genau sagen: «Ich erinnere mich nur, dass ich mich bereits als vierjähriges Mädchen lieber um den Ball als um die Barbie-Puppe kümmerte.» Bereits mit sechs Jahren spielte sie für die Juniorinnen der Femina Kickers Worb. Diesem Verein hielt sie lange die Treue.

Mit dreizehn kam sie in die U14-Regionalauswahl. In dieser Phase begann sie, ihr Training zu intensivieren, und schon bald führte sie ihr Talent weg vom elterlichen Zuhause: Michelle Heule besuchte in Huttwil die

Credit Suisse Football Academy, wo die besten Spielerinnen ihres Jahrgangs gefördert wurden. Fortan wohnte sie unter der Woche bei einer Gastfamilie im Dorf und absolvierte die 8. und die 9. Klasse in der örtlichen Schule.



Ist sportlich und beruflich gut unterwegs: Michelle Heule, lernende Kauffrau in der Präsidialdirektion.

Bild: pb

Champions League lockt

Die fussballerischen Fortschritte blieben nicht aus. Bald gehörte Michelle Heule zur U17-Nationalmannschaft, später zur U19-Auswahl. Den Sprung in die A-Nationalmannschaft möchte sie ebenfalls noch schaffen, wohl wissend, dass diese Hürde hoch angesetzt ist. Auch mit der YB-Mannschaft steckt sich die junge Frau hohe Ziele: «Ein weiterer Meistertitel nach 2010 wäre sehr schön. Das gäbe uns die Möglichkeit, in der Champions Leaque mitzuspielen.»

International dabei zu sein, wäre für Michelle Heule eine grosse Motivation – auch wenn sie sich nicht vorstellen kann, ausschliesslich Fussballprofi zu sein. «Trotz aller Faszination zum Fussball brauche ich noch andere Dinge in meinem Leben», sagt sie. «Aber ich bin glücklich, mit dieser Sportart etwas gefunden zu haben, das mir nach so vielen Jahren immer noch Spass macht. Bin ich auf dem Platz, vergesse ich alles rundherum.»

Spezielle Ausbildungsform

Das Angebot Lehre und Sport ermöglicht es Michelle Heule, trotz intensivem Spitzensport eine Ausbildung abzuschliessen. Der Trick dabei: Die berufliche Grundbildung zur Kauffrau dauert vier statt drei Jahre und gibt ihr die nötige Zeit für die vielen Trainings. Zurzeit trainiert die Lernende sechsmal pro Woche. Hinzu kommen die Matches an den Wochenenden. In einer herkömmlichen Ausbildung wäre dies alles nicht zu bewältigen.

Michelle Heule ist im vierten und letzten Ausbildungsjahr. Der Lehrabschluss rückt allmählich näher. «Ich bin gut unterwegs», gibt sich die Lernende zuversichtlich. «Sorgen machen muss ich mir nicht wirklich. Aber ein gewisser Stress wird dann wohl bei den Prüfungen doch noch aufkommen.»

KNOBELN Knacken Sie das **Brückenrätsel**

So funktioniert unser Rätsel: Setzen Sie die fehlenden Brückenwörter waagrecht so ein, dass sowohl mit dem linken als auch mit dem rechten vorgegebenen Wort ein neuer Begriff entsteht: Zum Beispiel Wurst**zipfel** – **Zipfel**mütze. Die senkrechte rote Mittelreihe ergibt zum Schluss das gesuchte Lösungswort. Senden Sie dieses an Redaktion MAZ, Junkerngasse 49, Postfach, 3000 Bern 8, oder an MAZ@bern.ch.

Mit etwas Glück gewinnen Sie einen von drei Gutscheinen für den neuen Stadtrundgang «Bern glaubt» (siehe Beschreibung im Kasten). Mitmachen können wie immer alle aktiven und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung Bern. Einsendeschluss ist der 20. Dezember 2013.



Bern glaubt: zwischen Himmel und Breitenrain

Auf diesem Stadtrundgang des Vereins Statt-Land erfahren Sie unter anderem, warum ein Kirchturm die Gemüter erhitzt, warum die Moschee nur am Briefkasten erkennbar ist und was die erste Initiative der Schweiz mit Religion verbindet.

Sie pilgern quer durchs Quartier – auf sichtbaren und kaum wahrnehmbaren Spuren der

Berner Glaubensvielfalt. Sie erfahren dabei mehr über die Bedeutung des Glaubens für die Gesellschaft, über die möglichen Chancen und Konflikte.



Eine mysteriöse Figur begleitet Sie auf dieser Entdeckungsreise. Sie fragt, wie und warum wir überhaupt glauben.

Nadel					Schlitten
Nauei					Scriitten
Silber					Geld
Morgen					Wetter
Zaun					Arbeiter
Kinder					Messe
Himmel					Tanne
Apfel					Fahrt
Dach					Rahmen
Leder					Sessel
Pinien					Ameise
Musik					Ständer
Stein					Schaden
Parkett					Nebel
Wand					Gruss
Flügel					Milch
Nord					Schatten
Platz					Mantel
See					Fläche
Wasser					Lehrer
Kristall					Haus
Senf					Blumen
Trocken					Gericht
Kalender					Gold

JÜRG HÄBERLI — «Man sieht, was die **Arbeit bewirkt**»

Dieser Tage geht Jürg Häberli in Pension. Er war nicht weniger als 36 Jahre für die Stadt Bern im Einsatz – vorwiegend für das Jugendamt, welches er seit 2001 leitete. Für die MAZ schaut er auf diese intensiven Jahre zurück.

■ PETER BRAND

Herr Häberli, Sie waren 36 Jahre für die Stadt Bern tätig. Was hat Sie bewogen, ihr so lange die Treue zu halten?

Häberli: Ich habe meine Laufbahn nie geplant und bin letztlich auch ein wenig durch Zufall zur Stadt gekommen. Ich brach damals mein Studium ab, weil ich arbeiten wollte, und erhielt in der Folge einen Job beim städtischen Arbeitsamt. Ich gedachte, vielleicht zwei bis drei Jahre zu bleiben und dann weiterzugehen, blieb aber in dieser Stadt hängen. Das ist gut so, denn ich hatte immer interessante und sinnvolle «Büez» und konnte mich weiterentwickeln. Bei der Stadt Bern ist man nahe an den Dingen und sieht, was die Arbeit bewirkt.

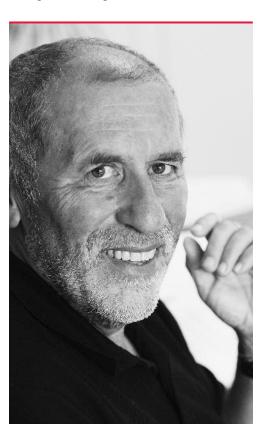
Sekretär und Dienstchef beim Arbeitsamt, Sachbearbeiter, Ressortleiter, Bereichsleiter und später Leiter des Jugendamts, dazwischen Koordinator für Drogenfragen, Direktionsadjunkt, stellvertretender Generalsekretär und sogar Vizestadtschreiber. Wie kam es zu dieser bemerkenswerten Fülle von städtischen Funktionen?

Häberli: Irgendwann wurde ich angefragt, ob ich halbtags in der Informationsstelle für Jugendfragen mitarbeiten wollte. Ich war damals aktiv im Gaskessel dabei, hatte also einen guten Draht zum Thema. So beschloss ich, die Stelle anzunehmen. Bald darauf kamen unsere Kinder zur

Welt, und ich musste mehr arbeiten. So gesehen ergaben sich die weiteren Schritte fast ein wenig.

Wenn Sie auf Ihre Laufbahn zurückblicken: Welches war Ihre liebste berufliche Station?

Häberli: Am meisten entsprach mir wahrscheinlich schon die Ressortleitung der damaligen Kinder- und



Hat das städtische Jugendamt während vieler Jahre massgeblich mitgeprägt: Jürg Häberli.

Jugendpflege. Das war ein breites Aufgabengebiet. Ich konnte einerseits konzeptionell, aber andererseits auch ganz praktisch tätig sein. Ich war in dieser Funktion oft auch am Abend unterwegs. Deshalb war es nicht nur eine interessante, sondern auch eine intensive Zeit.

Sie waren sehr lange für das Jugendamt tätig. Welches waren in all den Jahren die wichtigsten Veränderungen auf diesem Gebiet?

Häberli: Früher waren wir ein klassisches Jugendamt, geprägt von Einzelhilfe und Kindesschutz. Später entwickelten wir uns in andere Gebiete. Die offene Jugendarbeit wurde wichtiger und in den 80er-Jahren entstanden die Jugendtreffs in den Quartieren. Vorher gab es nur den Gaskessel. In der Arbeit mit Kindern kamen die Aktivspielplätze auf. Stark verändert hat sich die familienergänzende Tagesbetreuung. Die Krippen waren früher Institutionen für die armen Kinder. Später wandelten sie sich zu modernen und breit genutzten Förderangeboten.

Gibt es Erfolge oder Meilensteine, auf die Sie rückblickend besonders stolz sind?

Häberli: Der Ausbau der familienergänzenden Tagesbetreuung war tatsächlich eindrücklich. Auf diesem Gebiet haben wir viel geleistet. Auch die Entwicklung einer modernen Drogenpolitik darf als Erfolg gewertet werden. Zu Beginn der 90er-Jahre befand sich im Kocherpark die offene Drogenszene. Das waren Verhältnisse, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann.

Zum Schluss der Blick nach vorn: Wo sehen Sie die künftigen Herausforderungen für das Jugendamt?

Bild: pb

Häberli: Eine wichtige Aufgabe ist sicher die Umsetzung der Betreuungsgutscheine. Auch bei der offenen Jugendarbeit gilt es, am Ball zu bleiben. Es laufen zurzeit wichtige Freiraumdiskussionen. Eine Herausforderung sind zudem die Finanzen. Die grosse Frage ist: Bezahlt der Kanton wie bisher? Und: Was, wenn er dies nicht mehr tut?

MAZ-FRAGEBOGEN Alexander Ott

Welches war als Kind Ihr Traumberuf? Schiffskapitän.

Was haben Sie in der Schulzeit fürs Leben gelernt?

Dass es «Gleiche» und «Gleichere» gibt.

Auf welche ausserschulische Leistung in Ihrer Jugend sind Sie besonders stolz?

Dass ich eine Jugendgruppe der damaligen Gewerkschaft Verkauf Handel Transport Lebensmittel (VHTL) leiten durfte, welche sich für die Anliegen der Berufsbildung engagierte.

Welche Ausbildung würden Sie nachholen, wenn Sie könnten?

5-String-Banjo spielen.

Wo möchten Sie am liebsten leben?

Da, wo es mir gut geht.

Was schätzen Sie an Bern?

Sicherheit, Vertrautheit und Übersichtlichkeit.

Ihr Lebensmotto?

Ein gutes Leben führen – die Pragmasophie als oberstes Gebot.

Welche Eigenschaften schätzen Sie an Ihren Mitmenschen?

Menschlichkeit, Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit.

Ihre grösste Tugend?

Verlässlichkeit.



Alexander Ott, geboren in Bern, aufgewachsen in Bern, seit 2005 Leiter Einwohnerdienste, Migration und Fremdenpolizei (EMF) der Stadt Bern.

Ihr schwerstes Laster? Ungeduld.

Was verabscheuen Sie am meisten?

Ungerechtigkeit und Machtmissbrauch.

Womit sollte man Sie keinesfalls reizen?

Mit Reizstoff.

Wann sind Sie das letzte Mal zu spät gekommen?

Sofern ich es beeinflussen kann – bisher noch nie.

Was machen Sie auf dem Arbeitsweg?

Ich geniesse frühmorgens den Tagesanfang.

Wie finden Sie den Ausgleich zwischen Beruf und Privatleben?

Mit Lesen, Musikhören und auf Bergtouren.

Ihre Lieblingsbeschäftigung?

Die Lebenszeit erleben.

Was kochen Sie Ihren liebsten Gästen?

Grüne Spargeln, frische Kartoffeln und ein argentinisches Steak – serviert mit einem Malbec.

In welchem Film möchten Sie die Hauptrolle spielen?

«I – wie Ikarus» von Henri Verneuil.

Welche Fernsehsendung verpassen Sie nie?

Sternstunde Philosophie auf SRF.

Ihr Lieblingsbuch?

Da gibt es viele – aber immer wieder «Wir alle spielen Theater» von Erving Goffman.

Welches Sportutensil haben Sie zuletzt gekauft?

Bergstöcke aus Karbon.

Mit welchem Rekord möchten Sie im Guinness-Buch stehen? Mit keinem

Valabaa wawa "wliaba

Welches persönliche Ziel möchten Sie noch erreichen?

Vernetzte Gelassenheit.

Der MAZ-Fragebogen ist eine Mischung aus verschiedenen bereits bestehenden Fragebogen. Inspiriert haben uns vor allem die Fragen der «NZZ am Sonntag», diejenigen des Proust-Fragebogens, aber auch unsere eigene Fantasie. Der MAZ-Fragebogen wird bekannten Personen aus der Stadtverwaltung, insbesondere Kadermitarbeitenden, vorgelegt und bietet ihnen die Gelegenheit, sich der Leserschaft auf etwas andere Art vorzustellen.

Welcome back, Stapi



Stadtpräsident Alexander Tschäppät musste sich im Oktober einer Operation an beiden Kniegelenken unterziehen. Der Eingriff verlief erfolgreich, der Heilungsprozess ist auf guten Wegen. «Ich bin zufrieden mit den Fortschritten und wieder einigermassen mobil», freut sich der Stadtpräsident, der seine Arbeit bereits Anfang November – zuerst stundenweise, dann immer inten-

siver – wieder aufgenommen hat. «Das Stehen und das Liegen bereiten mir keine Probleme», verrät er. «Gift hingegen ist das viele Sitzen, das mein Job mit sich bringt. Da schmerzen die Knie.» Der Stapi muss daher Sitzungen immer wieder unterbrechen, Pausen einschalten und ein paar Schritte gehen.

Trotz schmerzenden Knien vermag Alexander Tschäppät dem Spitalaufenthalt samt anschliessender Rehabilitation auch Gutes abzugewinnen: «Man hat Zeit, über vieles nachzudenken», sagt er. «Dabei wird man sich wieder einmal bewusst, dass die Gesundheit eben nicht etwas Selbstverständliches, sondern etwas unglaublich Wichtiges ist.» Zudem realisiere man plötzlich, wie hoch Trottoirs seien oder welch grosses Hindernis eine simple Treppe darstellen könne. «Das sind zwar Dinge, die man weiss», fügt er hinzu. «Ein Handicap am eigenen Leib zu erleben, vermittelt aber doch eine etwas andere und neue Optik.»

Altbewährt ist hingegen der Humor des Stadtpräsidenten. Angesprochen auf die weitere Entwicklung seiner Gesundheit meint er trocken: «Den Zürcher Silvesterlauf werde ich dieses Jahr vermutlich noch auslassen. Aber für den Grand Prix von Bern möchte ich dann natürlich wieder austrainiert sein.»

Agenda

bis 16. Februar

14. Dezember	Adventssingen: Sänger und Chor von Konzert Theater Bern präsentieren winterliche und weihnachtliche Lieder (www.konzerttheaterbern.ch)
bis 22. Dezember	Adventskalender des Kunstmuseums Bern: im Dezember geht von Mittwoch bis Sonntag jeweils übe Mittag ein Türchen auf (www.kunstmuseumbern)
bis 24. Dezember	Weihnachtsmärkte auf dem Waisenhausplatz und dem Münsterplatz (www.markt-bern.ch)
26.–31. Dezember	Zytglogge-Führungen (www.bern.com)
27. Dezember	Corale Ermitage: chorale Gesänge des Ensembles aus St. Petersburg; im Berner Münster (www.bern.com)
1. und 2. Januar	Neujahrskonzert des Berner Symphonieorchesters: Kulturcasino Bern, Grosser Saal, 17 Uhr (www.konzerttheaterbern.ch)
bis 5. Januar	Feu sacré: Ausstellung zum 200-jährigen Bestehen der Bernischen Kunstgesellschaft (www.kunstmuseumbern.ch)
bis 26. Januar	Wie Punk Weihnachten rettet: Weihnachtsmärchen ab fünf Jahren im Theater am Käfigturm; jeweils um

14.30 Uhr (www.theater-am-kaefigturm.ch)

(www.kunsteisbahnaufdembundesplatz.ch)

Eisbahn auf dem Bundesplatz

